

HEYNE <

RACHEL WINTERS

Happy
End
für *2*

Roman

Deutsch von Irene Eisenhut
und Janine Malz

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel
Would Like To Meet bei Orion Publishing Group, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC®-N001967

Deutsche Erstausgabe 12/2019
Copyright © 2019 by Rachel Winters
Copyright © 2019 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Printed in Germany
Redaktion: Anita Hirtreiter
Umschlaggestaltung: Favoritbüro
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-453-42378-7
www.heyne.de

Prolog

AUFBLLENDE

INNEN: GILL'S COFFEE HOUSE, EAST DULVICH –
SONNTAG, 2. DEZEMBER, UNCHRISTLICHE UHRZEIT
(10:00 UHR)

EVIE SUMMERS – Ende zwanzig, sommersprossig, schulterlange rote Locken, hellgelbes Kleid im Stil der 50er-Jahre und Doc Martens – steht vor der Theke und tippt, eindeutig nervös, mit dem Fuß auf den Boden.

Der Barista nahm sich Zeit für meine Bestellung, und ich dankte ihm im Stillen für die Hingabe, mit der er eine Orange auspresste. Er war neu hier. Ich sah auf sein Namensschild. *Xan*. Einer dieser Namen, der davon zeugte, dass eine neue Generation nachgerückt war, die Bio-Orangensaft herstellte, als sei es eine spirituelle Erfahrung. Während die Schlange hinter mir immer länger wurde, erreichte mein Orangensaft eine höhere Bewusstseinsstufe.

Ausnahmsweise machte es mir einmal nichts aus, den Rest der Menschheit aufzuhalten – heute brauchte ich den in aller Seelenruhe arbeitenden *Xan*, um mich für mein Vorhaben zu rüsten.

»Soll ich deinem O-Saft noch einen besonderen Kick verpassen?«

Nur wenn es Wodka ist, Xan. »Woran hast du denn so gedacht?«

»Die magische Zutat – perfekt, um einen Kater zu vertreiben.«
Xan öffnete seine Hand und offenbarte ein Ei, das er sanft umfasst hielt. Mit einer Geste gab ich ihm zu verstehen, dass er es hinzufügen sollte. Ich dachte an meine Pläne für seine liebevoll hergestellte Kreation, und sein strahlendes Lächeln ließ mich schuldbewusst zusammensucken.

Meine Hände zitterten mittlerweile, was aber mein Vorhaben bestimmt noch mehr wie einen Unfall aussehen lassen würde. *Du schaffst das, Evie Summers*, redete ich mir gut zu. *Mach's jetzt einfach, entschuldige dich und dann nichts wie weg. Alles total easy.*

Wenn ich es aber richtig machen wollte, musste ich eigentlich auch den Namen des armen Kerls in Erfahrung bringen. Und im Optimalfall auch seine Telefonnummer.

Ich sah auf mein Handy, während Xan meinen Saft mixte. Meine J.E.M.S.-Gruppe chattete gerade miteinander.

Jeremy: Zieht sie's durch? Evie, Evie, ziehst du's durch? SAG MIR, DASS DU'S DURCHZIEHST!

Sarah: Mar, hast du dich schon um die Blumenarrangements auf den Tischen gekümmert? Der Countdown läuft, nur noch drei Monate bis zum großen Tag!!

Jeremy: Sarah, wovon sprichst du? Wir sind nicht im BRAUT-ZILLA-Diskussionsforum. Hier geht's um wichtigere Dinge!

Maria: GANZ RUHIG, LEUTE! Evie, bist du dir sicher, dass du das machen willst? Ich hoffe es zwar, aber bist du dir wirklich sicher?

»Tada!«, rief Xan und servierte mir schwungvoll meinen Saft. Mein Herz zog sich krampfhaft zusammen. Die Stunde der Wahrheit war gekommen.

Evie: Ich leg jetzt los.

Das Café im Südosten Londons war selbst sonntagmorgens brechend voll. Vor mir lag ein Hindernisparcours aus schick gekleideten Teenagern, die aussahen, als wären sie einer Online-Mode-seite entsprungen. Mode, für die jeder jenseits der zwanzig zu alt war. Aus Menschen mit Notebooks, die so taten, als hätten sie ihren Kaffee, an dem sie nippten, noch nicht ausgetrunken. Aus Latte-Macchiato-Müttern mit perfekten, püppchenhaften Sprösslingen. Und aus ihm – dem Kerl mit dem Ramones-Shirt.

Meine Wahl war auf ihn gefallen, als ich mit meinem Notebook vorhin an einem Tisch gesessen hatte, von dem aus ich den Eingang überblicken konnte. Er war hereinspaziert: Ende zwanzig, süßer Kerl, Bart, T-Shirt unter kariertem Hemd, dem Aussehen nach eher Student (also genau mein Typ).

Er war allein hergekommen, trug keinen Ehering und hatte keine Kinder dabei – womit er das Mindestmaß an Anforderungen erfüllte, um als potenzieller Auserwählter infrage zu kommen, der Glückspilz!

Ehrlich gesagt erfüllte er aber nicht nur einfach die Kriterien – ich fand ihn wirklich attraktiv, was mich bloß noch nervöser machte. Denn meine übliche Vorgehensweise, um einen Mann kennenzulernen, sah so aus: Ich malte mir aus, wie unser gemeinsames Leben aussehen könnte, und machte dann keinen einzigen Schritt auf ihn zu. *Ganz anders* als das, was ich jetzt vorhatte.

Ich war nur noch wenige Schritte von meinem Ziel entfernt. Er saß über ein Buch gebeugt – *Erwachsenwerden für Anfänger*, was mich kurz innehalten ließ. War das etwas, das ER lesen würde? Da ich mir vorgenommen hatte, ein offener Mensch zu sein, schob ich den Gedanken beiseite und näherte mich ihm.

Noch drei Schritte.

Noch zwei.

Noch einer.

Ich war bei ihm angelangt. Aus der Nähe betrachtet, sah er sogar noch süßer aus.

Jetzt oder nie.

Ich hielt den Saft vor mir. Das Herz schlug mir bis zum Hals, als wollte es sich einen Fluchtweg bahnen.

Komm schon, komm schon, JETZT!

Mein Auserwählter lachte über etwas, das er gerade gelesen hatte ... und dann ging ich an ihm vorbei.

Verdammt! Ich schaffte es einfach nicht. Aber ich konnte auch keinen Rückzieher mehr machen.

Denn vielleicht stand ich kurz davor, meinem Traummann zu begegnen. Unsere Blicke würden sich treffen, und uns wäre klar, dass wir den Rest unseres Lebens miteinander verbringen würden – wie in einem Film. Doch wie ich so mit meinem Orangensaft in der Hand dastand, hatte ich das Gefühl, als wäre eine Romanze gerade in größtmögliche Ferne gerückt.

Obwohl ich so langsam wie möglich zurückgeschlichen war, hatte ich meinen Platz mittlerweile wieder erreicht. Ich hatte an einem Gemeinschaftstisch gesessen, an den sich in meiner Abwesenheit ein Mann und seine Tochter hinzugesellt hatten. Er: Mitte dreißig, gepflegte Erscheinung, dunkles Haar, dem Typ nach in der IT-Branche, las gerade die Sonntagszeitung. Sie: niedlicher Fratz, leicht schiefe Zöpfe, ungefähr sieben Jahre alt, rote Brille, las gerade ein Buch und baumelte dabei mit den Beinen. Ich hatte das dumpfe Gefühl, dass ich die beiden hier schon mal gesehen hatte.

Ich zog mein Handy hervor, während ich unschlüssig neben meinem Notebook verharrte.

Evie: Ich hab's nicht geschafft. Wie hab ich nur glauben können, dass ich es schaffen könnte? Und solltet ihr, als

meine Freunde, mich nicht davon abhalten, etwas derart Bescheuertes zu tun?

Sarah: Du kannst tun, was immer du willst. Aber das, was du vorhast, ist tatsächlich völlig bescheuert.

Jeremy: Evie, wag es jetzt ja nicht, einen Rückzieher zu machen. Schnapp dir deinen Hugh Grant!

Maria: Du schaffst das, Evie! Du hast nur einen Probelauf gebraucht. Atme tief durch und versuch's noch einmal! Wir glauben an dich!

Jeremy: Tu es um der Liebe willen! Tu es wenigstens, weil du uns liebst.

Meistens waren meine besten Freunde sehr vernünftige, intelligente Menschen, und ich fühlte mich sofort besser, als ich mich daran erinnerte, dass selbst sie mich hierzu ermutigt hatten.

Außerdem hatten sie recht. *Ich konnte es schaffen*, denn ich musste es schaffen.

Ich hatte die Sache nun lang genug hinausgezögert. Genau in dem Moment, als ich mich umdrehen wollte, sah der Mann an meinem Tisch auf und schien sich über mein Verhalten zu wundern. Also tat ich so, als hätte ich etwas vergessen, weshalb ich noch einmal zurückgehen müsste. *Gott sei Dank passierte das Menschen ständig.*

Dieses Mal nahm ich eine kürzere Route, was bedeutete, dass ich mich an der Gruppe perfekt gestylter Mütter vorbeiquetschen musste.

Zwei ordentlich gekleidete Kinder mit weit aufgerissenen Augen versperrten mir den Weg: das eine mit weißblondem, das andere mit fast schwarzem Haar. Beide sahen aus, als hätten sie an einem Casting für »Kinder, die einen in den schlimmsten Albträumen verfolgen« teilgenommen.

»Entschuldigung. Ich muss hier durch. Könntet ihr ...«. Ich

spürte, wie der Orangensaft von meinem Handgelenk heruntertropfte, und richtete das Glas schnell auf. Kaum vorzustellen, wenn Hugh Grant seinen O-Saft schon vor dem Zusammenprall mit Julia Roberts verschüttet und lediglich mit einem leeren Becher gegen ihre Brust gestoßen hätte.

»*Bitte*, macht Platz!«, flehte ich sie leise an. Die beiden lächelten. »*Bitte?*«, sagte ich noch einmal, etwas lauter, während mein Blick zu meinem Auserwählten wanderte, um sicherzugehen, dass er noch nicht gegangen war.

Eine der Mütter – blond, Jeans mit hohem Bund für flachen Bauch, Boxfresh-Sneakers – im Gespräch mit ihrer Freundin – glänzender Pferdeschwanz, hochgezogene Augenbrauen, verkniffener Mund – beugte sich zu mir herüber und musterte mich. »Alles in Ordnung?«

Meine Wangen fingen sofort an zu glühen. »Alles bestens! Tut mir leid. Ich muss nur hier durch.«

Die Gäste an den umliegenden Tischen blickten mittlerweile auf.

Die Frau mit dem Pferdeschwanz schüttelte den Kopf. »Unsere Kinder treffen ihre eigenen Entscheidungen. Justice, Vendetta, was wollt ihr machen?«

Oh Gott! Die Kinder betrachteten mich und nahmen sich an den Händen.

Der Fluch roten Haars, heller Haut und Sommersprossen ist, dass einem die Schamesröte beim geringsten Anlass anzusehen ist. Und ich wusste, ohne mich vergewissern zu müssen, dass mein Hals und mein Dekolleté übersät waren mit roten Flecken. »Du siehst aus wie eine Möhre! Schau mal, Mummy, sie sieht aus wie eine Möhre!«, rief das Mädchen – Justice?

»Hat sie etwa Ausschlag?«, schrie Vendetta, und sein Gesicht verzog sich zu einer Fratze. »Ist der ansteckend?«

»Das ist eine schlaue Frage, Detty«, lobte ihn seine Mutter. »Nein, die Frau ist nur etwas verlegen.«

»Ich hab Angst«, sagte Justice.

Inzwischen waren die Blicke sämtlicher an dem Tisch sitzender Mütter auf mich gerichtet, sechs an der Zahl. Ich zwang mich zu lächeln und wünschte mir, ich hätte den Mut, ihnen zu sagen, dass ihre Kinder einmal der Grund dafür sein würden, dass deren Mitschüler die Schulzeit als traumatisch in Erinnerung behalten würden.

Stattdessen drehte ich mich um, Gesicht und Dekolleté noch immer flammend rot, um mich an ihrem Tisch vorbeizuschlängeln. Vendetta, Justice und die anderen Kinder kicherten laut los, während sie zusahen, wie ich mich vorbeiquetschte.

Mein Auserwählter war wieder in meinem Blickfeld. Dieses Mal würde ich keinen Rückzieher machen. Ich würde direkt auf ihn zusteuern, die Augen auf mein Handy gerichtet, scheinbar ohne meine Umgebung wahrzunehmen, und ihm »zufällig« in die Arme laufen. Ein erster zaghafter Funke würde überspringen – und wir hätten unseren *Magischen Moment*.

Natürlich ist es fast unvermeidlich, dass man jemanden anrempelt, wenn man nicht in die Richtung schaut, in die man geht. Man kann sich nur nicht immer aussuchen, *wen* man anrempelt.

Die Geschehnisse der nächsten fünf Sekunden spielten sich quälend langsam ab, wie in Zeitlupe.

Fünf. Meine Augen auf das Display gerichtet, hielt ich das Glas hoch und legte einen Gang zu.

Vier. Im letztmöglichen Moment sah ich auf.

Drei. Ich lächelte ihm schüchtern zu, doch er schaute mich völlig entsetzt an.

Zwei. Denn seine winzige Großmutter war mittlerweile zu ihm gestoßen, und er drückte sie nun beschützend an seine Brust.

Eins. Genau da rannte ich in ihn hinein, die Großmutter zwischen uns gequetscht, während der Orangensaft aus dem Glas schwappte.

Ich sprang zurück, mein Herz wild pochend. Erleichtert stellte ich fest, dass beide trocken geblieben waren. Obwohl ich mich gerade gegen zwei völlig fremde Menschen geworfen hatte, war es mir wenigstens geglückt, schnell genug zu reagieren, um zu verhindern, dass ich der netten alten Omi den Saft überschüttete.

»Das tut mir *schrecklich* leid. Ist bei Ihnen alles in Ordnung?«

»Nein, ist es nicht. Dank Ihnen, Sie Trampel!«, antwortete die Omi, während ER mich wütend anstarrte. Ich seufzte, und in mir stieg das Gefühl auf, dass wir wohl doch nicht füreinander bestimmt waren.

Ich wollte gerade meine Hilfe anbieten, als ich entrüstete Schreie hörte. Da nach dem Gesetz der Schwerkraft alles, was einmal in die Luft aufgestiegen war, wieder herunterkommen musste, begriff ich sofort, wo mein Orangensaft gelandet war.

»Justice! Bist du in Ordnung? Sprich mit Mummy!«

Oh nein. Ich drehte mich um, das leere Glas in der Hand.

Little Justice' weißblondes Haar leuchtete mittlerweile in einem hellen Orange, und der Saft tropfte von ihrem spitzen Gesicht herunter, während ihre Mutter die durchweichten Strähnen abwischte. Detty betrachtete seine weinende Freundin grinsend.

»Das tut mir wirklich fürchterlich lei...«, versuchte ich zu sagen.

»Ist alles in Ordnung mit ihr?«, rief Dettys Mutter aus sicherer Entfernung.

»Nein, ist es nicht! Himmel noch mal, Janice, reich mir mal ein Feuchttuch rüber!«

Dann schien Justice' Mutter etwas siedend heiß einzufallen. Sie drehte sich zu mir um und rieb den Orangensaft zwischen den Fingern.

»Was *genau* ist eigentlich in diesem Saft?«, fragte sie.

Ich antwortete mit erstickter Stimme. »Na ja, Orangen, mehr nicht.« Sie entspannte sich etwas. »Ach, und ein Ei«, fügte ich hinzu.

Daraufhin schrie sie los und begann, ihre Tochter noch hektischer abzuwischen, sodass ihr blonder Pagenkopf hin- und herwippte.

»Oh mein Gott, Suze!«, rief eine andere Mutter. »Ist sie etwa Veganerin?«

Ich stand hilflos da und wäre am liebsten im Erdboden versunken. Mein gesamter Körper glühte. »Kann ich Ihnen irgendwie helfen? Hören Sie, ich hole schnell ein paar Servietten.« Leicht hysterisch lief ich zu meinem Tisch. Vater und Tochter saßen da, die Nasen tief in ihre Lektüre gesteckt, die Einzigen im gesamten Café, die nichts mitbekamen. Da ihre Servietten für mich am ehesten greifbar waren, schnappte ich sie mir. Genau in dem Augenblick sah die Tochter kurz auf – und zwinkerte mir zu. Ich war zu aufgeregt, um darauf zu reagieren.

Suze nahm die Servietten kommentarlos entgegen und hielt sie vor den Mund ihrer Tochter.

»Raus damit!«

Justice' rosa Zunge schoss hervor, und ich hätte schwören können, dass sie mich dabei ansah. Suze wischte die Zunge ab und stieß mit jeder hastigen Bewegung ein Wort aus. »Sie. Ist. Allergisch. Gegen. Ei. Schon bei der geringsten Menge muss sie sich ...« Und wie aufs Stichwort wurde Justice blass und bekam Schluckauf.

»Justice, sag Mummy, dass du keinen Saft heruntergeschluckt hast!«

Das kleine Mädchen gab einen Rülpsen von sich. Und dann noch einen.

Das würde doch jetzt nicht wirklich passieren, oder? Ich hielt den Atem an und dachte ernsthaft darüber nach, aus dem Café zu laufen und mein Notebook und meine Tasche einfach dazulassen.

»Mummy, hat *sie* was Ansteckendes?«, fragte der kleine herzerliebteste Detty.

Justice machte ein Gesicht, als würde sie gleich husten. Statt-

dessen erbrach sie sich derart heftig, dass Detty durch den Strahl, der in einer glänzenden Fontäne aus Justice' Mund schoss und sein Gesicht traf, nach hinten kippte und auf seinem Hosenboden landete.

Das gesamte Café erstarnte. Nichts war zu hören, außer dem tropfenden Geräusch, das von Detty stammte und durch die Stille ohrenbetäubend erschien.

Obwohl das alles schrecklich war – wirklich schrecklich – und ich mich furchtbar fühlte, als das kleine Mädchen es noch einmal schaffte, sich im hohen Bogen in Dettys aufblickendes Gesicht zu übergeben, dachte ein sehr kleiner, unverzeihlicher Teil von mir: *Und es gibt doch noch ausgleichende Gerechtigkeit.*

Als ich aus der Damentoilette trat, in der ich mich versteckt hatte, waren die Mütter und ihre Kinder gegangen. Völlig empört hatten sie das Café verlassen und verkündet, nie wiederzukommen. Als ich Xan beim Saubermachen helfen wollte, winkte er ab – die Mütter hatten ihn und seine Kollegen anscheinend schon wochenlang mit ihrer Kampagne gegen Unisex-Toiletten in den Wahnsinn getrieben. Als ich zu meinem Tisch zurückkehrte, stand dort sogar ein Kaffee für mich. Ich winkte Xan dankbar zu.

Der Vater und seine Tochter waren noch immer da – ich hatte gehofft, sie wären inzwischen gegangen, damit ich niemandem ins Gesicht schauen müsste. Am besten würde ich den Kaffee so schnell wie möglich austrinken, meine Sachen zusammenpacken und nie wieder herkommen.

Als ich an meinem aufgeklappten Notebook saß, das ich wie einen Schutzschild benutzte, wagte ich es, mich umzusehen. Im Café hatte sich alles wieder mehr oder weniger beruhigt.

Fast schien es, als wäre nie etwas passiert.

Nur dass ich in den nächsten zehn Jahren daran denken würde, sobald ich die Augen schloss.

Jeremy: Und??? Wie ist es gelaufen? Hast du dir deinen Hugh Grant geschnappt?

Sarah: Oh mein Gott, Evie, jetzt sag bloß nicht, dass du es echt getan hast, du Spinnerin!

Maria: Ich bin hier, wenn du reden möchtest!

Es war noch zu früh, um über das Trauma zu sprechen.

Ich griff nach dem Kaffee und betrachtete die leere Seite auf meinem Bildschirm. Jetzt musste ich nur noch aufschreiben, was gerade passiert war, jedes qualvolle Detail. Aus diesem Grund hatte ich das alles überhaupt erst gemacht.

Als ich zu tippen begann, hatte ich das Gefühl, dass mich jemand anstarrte.

Es war das kleine Mädchen. Sie schien darauf zu warten, dass ich etwas sagte. Ich strich mein Haar über die Schulter und beugte mich über mein Notebook, in der Hoffnung, dass ihr langweilig werden würde. Sie rückte näher an mich heran.

»Und?«, fragte sie ungeduldig. »Wie waren wir?«

»Wie bitte?«, fragte ich verduzt.

»Anette«, sagte der Mann zu seiner Tochter und zog sie zu sich heran, ohne den Blick von seiner Zeitung zu nehmen. »Lass die junge Dame in Ruhe!« *Die junge Dame!* Der Ton, in dem er das sagte, brachte meine Nackenhaare dazu, sich aufzustellen. Als wäre er der einzige Erwachsene am Tisch!

Sie löste sich aus seinen Armen. »Wir haben so getan, als hätten wir nicht mitbekommen, was passiert ist«, antwortete sie. »Also, dass das Mädchen sich übergeben hat, meine ich.«

Ihr Dad las weiter gefesselt den Reiseteil.

»Das Ganze ist seine Idee gewesen«, stellte sie klar. »Er hat gesagt, dass dir die Sache bestimmt schon peinlich genug ist.« Der Mann schlug die Seite um. »Also? Haben wir das gut hingekriegt?« Es dauerte einen Augenblick, bis ich antwortete. Ich wusste, dass

ich mich gekränkt fühlen sollte – insbesondere, da ihr Dad mich offensichtlich für eine Idiotin hielt –, doch ihre Ernsthaftigkeit war zu rührend.

»Ja, das habt ihr«, versicherte ich ihr. »Danke.« Sie strahlte, während ihr Dad sich weiterhin auf seine Zeitung konzentrierte. Vielleicht hatte er Mitleid mit den Familien, die ich gerade erschüttert hatte. »Aber so schlimm es auch für mich gewesen ist, für diese armen Kinder und ihre Mütter, war es bestimmt noch viel schlimmer. Sie ...«

Das kleine Mädchen schüttelte bereits derart heftig den Kopf, dass seine Zöpfe gegen die Brille schlugen. »Sie sind unsere Todfeinde. Wir überlegen schon seit *Wochen*, was wir tun können, damit sie nicht mehr hierherkommen.«

»Ich wette, dass euch das, was ich gerade gemacht habe, noch nicht eingefallen ist«, erwiderte ich trocken.

Sie betrachtete mich einen Augenblick, ihr Gesicht nachdenklich. Dann grinste sie. »Ich bin Anette«, sagte sie. »Das ist mein Papa.« Sie stieß ihren Dad mit dem Ellenbogen an.

Nach kurzem Zögern streckte er mir seine Hand entgegen. »Ben«, sagte er steif.

»Evie«, antwortete ich und setzte mein strahlendstes *Ich-bin-völlig-normal*-Lächeln auf. Meine Hand verschwand kurz in seiner, ehe er sich wieder seiner Zeitung zuwandte.

Anette beugte sich vor und musterte mich, als wäre ich das Interessanteste im gesamten Raum.

»Das war das Beste, was seit Langem hier passiert ist«, verkündete sie.

»Das ist sehr nett«, erwiderte ich und entschied mich, ihre Äußerung als Kompliment zu betrachten. Irgendwie hatte ich das Gefühl, dass ihr Dad nicht ihrer Meinung war. »Aber das, was heute geschehen ist, war eine einmalige Angelegenheit, das verspreche ich! So etwas mache ich sonst *nie*.«

Dieser Satz bescherte mir, aus welchem Grund auch immer,

Bens volle Aufmerksamkeit. Er sah mich an, und in seinen braunen Augen blitzte so etwas wie Heiterkeit auf. »Ach ja?«, sagte er. »Warum haben wir dich dann jetzt schon zum zweiten Mal dabei beobachtet, wie du hier jemandem dein Getränk drüberschüttetest?«

Zwei Wochen vorher

Alarmstufe Rot

INNEN: EINE KELLERBAR IN SOHO – 22.00 UHR

EVIE SUMMERS steht in einer kleinen Runde gut gekleideter Frauen von Anfang bis Ende zwanzig, hält ein verkratztes Plastik-»Glas« mit weißem Hauswein in der Hand und nickt an den passenden Stellen der Unterhaltung, die um sie herum stattfindet. Sie schaut auf ihr Handy, aber nicht so verstohlen, wie sie es glaubt zu tun, denn dafür ist sie viel zu beschwipst.

Sarah: Ich maile euch die PowerPoint-Präsentation, damit ihr's einfacher habt mit eurer Planungssitzung am nächsten Wochenende. Schaut also in euren Posteingängen nach!

Maria: Uns macht es wirklich nichts aus, deinen JGA zu planen.

Jeremy: Was nicht heißt, dass es uns nichts ausmacht, deinen JGA zu planen.

Sarah: Aber so könnt ihr euch SICHER sein, dass der Abend mir auch gefallen wird. Da wir schon beim Thema sind, Evie. Könnten wir kurz darüber reden, wie es mit deiner »Begleitung« zu meiner Hochzeit aussieht?

Ich ließ das Handy zurück in die Tasche gleiten. Sarah versuchte schon seit ihrer Verlobung, mit mir über meine »Begleitung« zu sprechen. Als würde ich unter irgendeiner Krankheit leiden, der ich keine Beachtung schenkte.

Mein Blick wanderte zu den zwei furchtbar schicken jungen Frauen, die rechts von mir an der Bar miteinander plauderten, und ich stellte zwei Dinge fest. 1. Sie hatten wunderschöne, makellose, sorgenfaltfreie Babyhaut. Und 2. Ich war weitaus beschwipster, als ich es hätte sein dürfen, obwohl ich mich an meinen strengen Grundsatz gehalten hatte, der lautete: Drei-Gläser-und-keins-mehr.

Das war der Fluch dieser Treffen. Die gesamte Schar der in Künstleragenturen arbeitenden Assistentinnen pilgerte einmal im Monat in eine andere, gleichermaßen schreckliche Bar in London, um »Networking« zu betreiben (sprich, um Tratsch auszutauschen). Aus irgendeinem Grund gab es auf diesen Veranstaltungen nie etwas zu essen, dafür aber umso mehr zu trinken. Und zwar immer eine bestimmte Sorte Weißwein – den billigsten. Ich vermutete, dass alle anderen Teilnehmerinnen noch zu jung waren, um schon einmal einen ordentlichen Kater gehabt zu haben. Daher konnten die Glücklichen nicht wissen, wie es war, morgens mit dem Gefühl aufzuwachen, jedes einzelne Lebensjahr, in meinem Fall, die stolze Anzahl von neunundzwanzig, würde einem gerade einen Schlag ins Gesicht verpassen.

Aus dem Grund hatte ich mir ein Eier-Sandwich in die Tasche gesteckt, das ich schon den ganzen Abend verdrücken wollte, nur den passenden Zeitpunkt dafür hatte ich noch nicht gefunden. Auch wenn meine pragmatische Seite mir dringend dazu riet, mir dieses Sandwich jetzt zu Gemüte zu führen, war mir klar, dass normale Menschen keinen Essensproviant dabei hatten, wenn sie in eine Bar gingen.

Eine der jungen Frauen in meiner Runde, Jodi, strich sich ihre lange blonde Mähne aus dem Gesicht und lächelte mich in einer

Weise an, dass ich mir wie das Küken in der Runde vorkam. Sie schien mir eine Frage gestellt zu haben. Jodi arbeitete als Assistentin für eine der größten Talentagenturen, die es in der Branche gab, und gehörte zu jenen Menschen, die Klatsch geradezu in sich aufsaugten.

»Was habe ich verpasst?«, fragte ich und hielt krampfhaft meinen Plastikbecher Wein in der Hand.

»Ich habe Geraldine gerade den anderen vorgestellt«, antwortete Jodi in ihrem gedehnten Londoner Akzent, durch den ich mir noch mehr vorkam wie eine Landpomeranze aus dem Norden.

Ich wandte mich dem Mädchen zu, das eine runde Brille trug und über dessen Zähnen sich kaum sichtbare weiße Brackets abzeichneten. Bis auf ein paar zerzauste Strähnen, die wohl zum Ausdruck bringen sollten: »He, *seht* nur, wie egal mir mein Aussehen ist«, war ihr Haar zu einem unordentlichen Knoten zusammengesteckt. Sie hatte ein weißes T-Shirt unter ihrer Latzhose an, auf dem vorne in großen schwarzen Buchstaben »GRETA GERWIG« stand.

»Wo machst du denn dein Praktikum?«, fragte ich.

Ein kurzer Augenblick der Stille trat ein.

»Evie, du Dummerchen!«, lachte Jodi. »Das ist Marks neue Assistentin.«

»Aber sie ist doch noch so jung!«, entfuhr es mir. Meine Hand schnellte sofort zu meinem Mund, als könnte ich meine Worte auf diese Weise zurücknehmen.

Geraldine stieß ein tiefes, kehliges Lachen aus und berührte ihr Dekolleté. »*Danke*. Aber in Assistentinnenjahren gerechnet, bin ich praktisch schon ein Dino.« Sie senkte ihre Stimme zu einem Flüsterton, der allerdings selbst in dieser überfüllten Bar noch zu hören war. »Ich bin tatsächlich schon *dreiundzwanzig*. Deshalb hatte ich Angst, dass Mark mich für zu alt halten könnte.«

»Du siehst keinen Tag älter aus als einundzwanzig«, lautete Jodis automatische Antwort. Am liebsten hätte ich Geraldine an

den Schultern gepackt und ihr versichert, dass sie sich keine Gedanken machen müsste. Wenn man so alt war wie sie, war man praktisch noch nagelneu. Stattdessen trank ich einen weiteren Schluck Wein.

Geoffrey and Turner war eine kleine, aber sehr angesehene Agentur für Film- und Fernsehautoren. Bis vor ein paar Jahren war sie noch ein direkter Konkurrent von William Jonathan Montgomery & Sons gewesen. Mittlerweile hatte sie sich jedoch zu einer Agentur entwickelt, der Autoren auf der Suche nach einer Vertretung den Vorzug gaben, sodass wir ... na ja, wir würden bestimmt bald wieder besser im Geschäft sein.

»Einer von Geraldines neuen Kollegen ist Ritchie, ein alter Freund von dir. Das stimmt doch, oder, Evie?«, hakte Jodie nach. Ihr entging nichts. Sie wusste, dass ich ihn aus der Zeit kannte, als er einfach nur der alte *Ricky* gewesen war, und ließ daher keine Gelegenheit aus, um mehr herauszufinden. Denn mein Ex-Freund war das, was in der Branche als eine Riesenaufnahme galt: ein alleinstehender Mann. Womit Jodi ihn unweigerlich auf ihrem Radar hatte. Ich lächelte tapfer weiter und verriet wie immer nichts.

»Ritchie ist toll«, schwärmte Geraldine. »Er wird bestimmt bald zum Agenten befördert, da bin ich mir sicher. Bei seiner Persönlichkeit wird er einen *kometenhaften Aufstieg* hinlegen.«

»Es gibt keinen Grund, warum er ewig Assistent bleiben sollte«, erwiderte Jodi und legte dann eine Hand auf meinen Arm. »Keine Sorge, deine Zeit wird auch noch kommen. Deine Situation ist einfach ganz ... besonders!«

Jodi hatte nicht ganz unrecht mit dem, was sie sagte. Aber das war es nicht, was mich derart fassungslos machte. Geoffrey and Turner hatten doch nicht wirklich vor, ihn schon jetzt zu befördern, oder? Mir schnürte es die Kehle zu.

»Wo arbeitest du?«, fragte mich Geraldine. Ich seufzte. Sie würde es früher oder später sowieso erfahren.

»William Jonathan Montgomery & Sons«, antwortete ich.

Geraldine riss die Augen auf. »Ach, dann bist du *die* Evie!«

Es sprach sich herum, wenn man die dienstälteste Assistentin der Branche war.

Als die beiden beschlossen, sich einen Nachschub an Wein zu besorgen und zurück zur Bar gingen, atmete ich erleichtert auf. Ich zog erneut mein Handy hervor und wünschte mir den nächsten Freitag herbei, denn dann würden meine Freunde kommen. Die Anzahl der Meilen zwischen uns kam mir manchmal derartig groß war, dass ich das Gefühl hatte, sie nicht mehr zählen zu können.

Evie: HELFT MIR!

Maria: Wo bist du?

Evie: Auf dem monatlichen Treffen der Assistentinnen.

Jeremy: Ist Dicky auch da?

Evie: Nein. Er pflegt mittlerweile nur noch Kontakt mit Agenten.

Sarah: Das ist gut für sie. DAS IST GUT FÜR DEINE KARRIERE, EVIE!

Jeremy: WARUM SCHREIEN WIR?

Maria: Eigentlich bist du doch schon Agentin. Dir fehlt bloß der Titel, Evie! Du hast dich da blicken lassen. Warum gehst du jetzt nicht einfach nach Hause? Pass auf dich auf!

Ich steckte das Handy weg, ohne Maria zu antworten. So schwer es mir mitunter fiel, zu diesen Veranstaltungen zu gehen, ich musste daran teilnehmen, wenn ich meine Hoffnung auf eine Beförderung nicht vollständig begraben wollte. Alle waren aus dem gleichen Grund hier. Sie wollten unbedingt das Richtige sagen,

mit den richtigen Leuten sprechen und diese überaus wichtigen Kontakte knüpfen. Mir war es genauso gegangen, als ich damals nach London gezogen war. Nur dass mein Interesse nicht dem Agenturgeschäft gegolten hatte.

Wenn mein Dad mich jetzt sehen könnte.

Er wäre stolz auf mich, das wusste ich. Bloß etwas überrascht, wo ich am Ende gelandet war. Dass ich Autoren vertrat und nicht selbst Autorin war. Doch er hatte natürlich nie erfahren, was der erste Agent zu mir gesagt hatte, als ich ihm meine Drehbücher zeigte.

Du hast einfach nicht das Zeug zum Schreiben.

Gewöhnlich konnte ich meine Gedanken an die Zeit, als ich noch selbst geschrieben hatte, verdrängen. Doch dieser Abend machte es mir irgendwie schwer. *Sieben Jahre Assistentin. Herzlichen Glückwunsch zum Jubiläum, Evie!* Ich hatte Glück gehabt, trotz allem. Auch wenn ich meinen eigenen Traum nicht leben konnte, half ich anderen Drehbuchautoren mittlerweile, ihre Träume zu verwirklichen.

All die Arbeit würde sich gelohnt haben, wenn ich erst einmal Agentin wäre. Monty sagte mir immer, dass ich dafür noch nicht bereit sei. Wenn ich doch nur meine Fähigkeiten unter Beweis stellen könnte, dann würde er endlich erkennen, dass ich das Zeug dazu hatte.

Ich drängte mich vor zur Bar, um mein leeres Glas abzustellen. Als ich mich neben Jodi stellte, schnappte ich gerade noch das Ende von Geraldines Satz auf.

»Ich würde *nie* so lange denselben Job machen«, sagte sie. Dann entdeckte sie mich. »Nichts für ungut«, fügte sie schnell hinzu.

»Die arme Evie ist nicht daran schuld«, sagte Jodi. »Monty, ihr Chef, ist echt eine Witznummer.« Ich ärgerte mich über ihre Worte. Monty war in der Branche bekannt als ein Geschäftsmann vom alten Schlag. Er war eine der letzten Bastionen aus einer Zeit, in der die meisten Deals noch in den Bars privater Clubs abge-

geschlossen wurden. Er konnte, wenn nötig, einen Produzenten noch immer um den Finger wickeln, aber die Welt hatte sich verändert. Die in die Branche drängenden enthusiastischen jungen Leute kannten sich bestens mit Streaming-Diensten aus. Monty war der Einzige, der noch immer ein Blackberry benutzte und mit dessen Handhabung leicht überfordert war.

»Er ist fantastisch in dem, was er macht«, entgegnete ich und wusste, dass ich sowohl meine als auch seine Erfahrung verteidigte.

»Wir alle kennen den wahren Grund, warum du bei ihm bleibst. Dir wird deine Arbeit versüßt. Und zwar von diesem oscarprämiierten Drehbuchautor, den Monty nur deshalb so lange schon unter Vertrag hat, weil er weiß, dass er noch ein paar Leichen im Keller hat.«

Ich zwang mich, nicht die Augen zu verdrehen.

Jodi wusste grundsätzlich alles über aufstrebende Autoren. Doch selbst sie wusste nicht alles über Montys Vorzeigeklienten.

Geraldines Augen leuchteten. »Du sprichst doch nicht gerade über Ezra Chester, oder? *Oh mein Gott*, wie ist er? Sieht er genauso gut aus wie auf Instagram? Ich finde das ja *so süß*, dass er mit Monica Reed zusammen ist. Immerhin ist sie *zehn Jahre* älter als er. Aber das scheint ihm völlig egal zu sein. Wie kommt er mit seinem großen Film voran? Hat er nicht die Hälfte seines Honorars einem guten Zweck gespendet? Erzähl mir *alles!*«

Ezra war, nachdem er vor drei Jahren einen Oscar gewonnen hatte, sofort zum Liebling der Branche avanciert. Doch den Status eines Promis hatte er erst erlangt, als er begann, mit der zum Hollywood-Adel gehörenden Monica Reed auszugehen. Sein Instagram-Account hatte mittlerweile mehr als dreihunderttausend Follower, dank verschiedener Klatschblätter und Listen, in denen er als einer der begehrtesten Junggesellen aufgetaucht war. Dass er aussah, als würde er eher auf als hinter die Leinwand gehören, war ebenfalls vorteilhaft.

»Ich kann wirklich nicht viel über den Film sagen«, erwiderte ich und lächelte, um nicht unfreundlich zu erscheinen.

»Du bist köstlich, Evie«, sagte Jodi, sodass ich mir plötzlich wieder vorkam wie damals in der Schule, als meine coolen Klassenkameraden sich über mich lustig machten, weil ich mich im Unterricht meldete. »Wir sind doch alle Freunde. Du kannst uns doch wenigstens erzählen, ob die Gerüchte stimmen. Hat der große Ezra Chester tatsächlich eine Schreibblockade?«

»Weit gefehlt!«, antwortete ich und versuchte das Gefühl der Enge in meiner Brust zu ignorieren, das das Wort »Freunde« ausgelöst hatte. Jodi und ich sahen uns zwar einmal im Monat auf den Treffen, seit sie im letzten Jahr als Assistentin zu arbeiten begonnen hatte. Aber genügte das, um unsere Beziehung als freundschaftlich zu bezeichnen? Ein Teil von mir hegte diese Hoffnung, denn es hatte sich, seit ich nach London gezogen war, als nahezu unmöglich herausgestellt, außerhalb meines beruflichen Umfelds neue Freunde zu finden. Trotzdem ... Das eine Mal, als ich mich auf ein Glas Wein mit ihr verabredet hatte, hatte ich meinen Schutzpanzer abgelegt und ihr etwas Persönliches erzählt. Am nächsten Tag erhielt ich eine E-Mail von einer Assistentin, die ich nicht einmal persönlich kannte, in der sie mir ihren Trauerbegleiter empfahl. Danach haben wir uns nicht mehr privat getroffen.

»Wahrscheinlich beansprucht ihn seine Wohltätigkeitsarbeit so sehr, dass er nicht mehr zum Schreiben kommt«, sagte Geraldine mitfühlend. »Er hat gerade einen ganzen Monat in Südamerika verbracht, um die vielen Kinder persönlich kennenzulernen, für die er Geld sammelt. Wie schafft er das nur alles?«

»Das fragen wir uns auch«, sagte ich in neutralem Ton und dachte an die gekonnten Aufnahmen der Weingüter, die er außerdem besucht hatte.

»Erzähl uns etwas, das wir *nicht* wissen«, sagte Jodi mit weit aufgerissenen Augen und einem leicht genervten Seitenblick auf

Geraldine, der mir signalisieren sollte, dass sie und ich immer noch Verbündete waren.

»Also ...«, begann ich, noch immer leicht beschwipst von dem viel zu billigen Wein, den ich auf nüchternen Magen getrunken hatte. »Die Wahrheit ist die, dass Ezra ...« Ich sah, wie Jodi den Atem anhielt. Genau in dem Moment summte mein Handy.

Ich hielt kurz inne, und mir wurde bewusst, wie einfach es doch wäre, ihnen alles zu erzählen. Ich müsste lediglich erklären, warum meine Freunde ihn zu Hause S.N.O.B. nannten. Damit wären sein Ruf und der Ruf der Agentur mit einem Schlag ruiniert. Das Summen hörte auf. »Die Wahrheit über Ezra ist die, dass ...«

Bzzzzzz.

Ich hielt abermals inne, sehr zu ihrem Entsetzen, und griff in meine Tasche. Ich zog das Sandwich heraus, um an mein Handy zu gelangen. *Ach, was soll's!* Ich öffnete die Schachtel und nahm einen Bissen.

Jodi räusperte sich und schien sich für mich zu schämen. »Also? Komm schon, Evie, erzähl's uns.«

»Okay ...« Sie traten einen Schritt heran. »Die Wahrheit ist die, dass ... sein nächstes Projekt euch echt umhauen wird.«

Kurze Pause. In ihren Gesichtern breitete sich Ungläubigkeit aus. »Aha«, erwiderte Jodi tonlos. Dieses Mal war ich diejenige, die außen vor blieb, als sie und Geraldine sich vielsagende Blicke zuwarfen.

So ist das nun mal, wenn man sieben Jahre lang Assistentin ist. Da wird man richtig gut in seinem Job.

Ezra mochte zwar ein S.N.O.B. sein, aber niemand hier würde je herausfinden, warum.

Ich steckte die leere Sandwichpackung zurück in meine Tasche und zog mein Handy hervor. Ich hatte mehrere Anrufe von Monty verpasst. Da ich ihn kannte, wusste ich, dass ich mit allem rechnen musste. Von einer handfesten Krise mit einem Klienten bis hin zu der Bitte, einen Anzug in die Reinigung zu bringen.

Ausnahmsweise war ich einmal dankbar dafür, dass er so wartungsintensiv war. »Tut mir leid, aber ich muss los – ich werde im Büro gebraucht.«

Geraldine sah auf ihre wasserfeste Baby-G-Armbanduhr. »Aber wir haben doch *Freitagabend*, und es ist schon nach zehn!«, entgegnete sie fassungslos.

Ich lächelte sie zuckersüß an. »Willkommen im Leben einer Agenturassistentin!«

»Alarmstufe Rot. Sie haben mir aufgelauert.« Montys Stimme war ein Flüstern, das aber merkwürdig hallte. »Hast du ihnen etwa erzählt, wo ich heute Abend bin?«

»Wem?« Ich wich den Menschenmassen aus, die freitagabends durch die Dean Street zogen.

»Sam-und-Max. Sie sind hier.« Sam-und-Max waren die Produzenten von Ezras neuem Drehbuch. Sie traten immer im Doppelpack auf, als wären sie ein und dieselbe Person. Ich hatte noch nie zwei begeisterungsfähigere, höflichere Menschen kennengelernt. Es erschien mir eher unwahrscheinlich, dass sie sich Monty ohne Vorwarnung genähert hatten.

»Bist du im The Ash?«

»Aha!«, zischte er. »*Du* hast ihnen also erzählt, wo ich bin.«

Ich verkniff mir eine Antwort. Monty hielt sich ständig in diesem exklusiven Club auf. Er verbrachte dort mehr Zeit als in seinem eigenen Zuhause. Selbst die Leute, die ihn nur flüchtig kannten, würden nie in seinem Büro nach ihm suchen.

»Und die beiden sind gerade erst aufgetaucht?«, fragte ich.

»Ja, sie haben mich nicht einmal vorher angerufen.« Ein Geräusch übertönte das, was er dann sagte. War das etwa eine Toilettenspülung? »Du musst hierherkommen! Alarmstufe *Rot*, Evelyn.«

Monty hatte ein Alarmsystem entwickelt, das er immer dann einsetzte, wenn er meine Hilfe brauchte, ohne dass die Klienten, mit denen er gerade zusammen war, etwas davon mitbekommen

sollten. Gelb bedeutete »Bereithalten für weitere Anweisungen«. Grün stand für kleinere Notfälle. Also für ein Taxi zum Beispiel, das bestellt werden musste.

Hinter Alarmstufe Rot konnte sich alles Mögliche verbergen. Es war völlig unvorhersehbar. Beim letzten Mal hatte sich ein Klient an einem Hackbällchen verschluckt. Aber Monty war zu betrunken gewesen, um sich daran erinnern zu können, dass ich an diesem Wochenende nach Hause gefahren und daher nicht in der Lage war, das Heimlich-Manöver von Sheffield aus durchzuführen. Der Klient hatte dennoch überlebt.

»Ich muss von hier weg«, stieß er hervor, wobei nicht vergessen werden sollte, dass Monty zum Dramatisieren neigte. Immerhin arbeiteten wir mit Drehbuchautoren zusammen, nicht mit Spionen.

»*Verdammtter Mist!*«, fluchte er. Ich hörte einige Sekunden lang nur Frauenstimmen im Hintergrund.

»Monty? Ist alles in Ordnung?«

»Moment!«, flüsterte er. Die Stimmen wurden leiser. »Du musst herkommen und mich rausholen!«

»Ich bin auf dem Weg zu dir. Wo genau bist du?«

The Ash befand sich in Mayfair und hatte sieben Stockwerke, darunter einen Wellnessbereich und einen Pool auf dem Dach.

Monty murmelte etwas Unverständliches.

»Tut mir leid, das habe ich nicht richtig verstanden.«

»Ich habe gesagt, dass ich IN DER DAMENTOILETTE bin.«

»Äh, dann geh doch einfach wieder raus!«, schlug ich hilfreich vor.

»Das würde ich sehr gerne tun. Aber ich SITZE FEST, Evelyn! Ich sitze, *verdammt noch mal, fest!*«

Als ich zur U-Bahn ging, war ich äußerst froh darüber, dass ich ein Eier-Sandwich gegessen hatte. Denn ich hatte das leise Gefühl, dass ich für die Aufgabe, die mir bevorstand, besser möglichst nüchtern sein sollte.

In der Klemme

INNEN: BAR AUF DER DRITTEN ETAGE, THE ASH,
PRIVATER CLUB – FREITAG, 16. NOVEMBER, 23:02 UHR

Die in der Bar vorherrschenden Farben sind paradoxerweise grell und knallig. Mehrere riesige Film Dosen mit herunterbaumelnden Filmstreifen sind an der Decke befestigt. Ein violetter Vorhang mit lindgrünen Troddeln teilt die Bar und das sich anschließende Restaurant voneinander ab. Ein blonder Kellner in steifer Uniform steht neben dem Vorhang. Er pustet einen Filmstreifen aus seinem Gesicht und scheint jemandem zuzuhören.

»Ich *muss* das Restaurant durchqueren, ohne dabei gesehen zu werden.« Der blonde Kellner faltete seine Hände und setzte ein breites, routiniertes Lächeln auf, als wäre er äußerst erfahren darin, die überspannten Gepflogenheiten der im The Ash verkehrenden Klientel zu handhaben.

»Ich habe Verständnis für Ihr Anliegen, Miss Summers. Aber das käme einem höchst eigenwilligen Wunsch gleich. Wir möchten doch unsere anderen Gäste nicht stören.«

Monty war Gründungsmitglied dieses Clubs, weshalb das Personal mich kannte. Dennoch hielt er es nicht für nötig, einen zusätzlichen Mitgliedsbeitrag für mich zu entrichten, sodass meine

Möglichkeiten beschränkt waren. Ich gab mir daher größte Mühe, wie jemand zu wirken, dem man gerne half.

Das erwies sich allerdings als schwierig, schließlich war ich mehr oder weniger komplett in einen violetten Vorhang eingewickelt.

Ich konnte Sam-und-Max von hier aus beobachten. Sie saßen an einem Tisch, zwischen ihnen ein leerer Stuhl, auf dem wahrscheinlich Monty gegessen hatte, ehe er die beiden hatte kommen sehen und sich in der nächstbesten Toilette versteckt hatte.

Sollten die Produzenten mich entdecken, würden sie sofort greifen, dass Monty noch im Club war. Ich musste mich deshalb irgendwie an ihnen vorbeimogeln, um Monty zur Flucht zu verhelfen.

»Es tut mir leid, Miss Summers, aber Sie müssen jetzt wirklich aus diesem Vorhang herauskommen. Sie können sich gern an die Bar setzen, während Sie auf Monty warten.«

Ich schlang den Stoff noch enger um mich, während ich fieberhaft darüber nachdachte, wie ich weiter vorgehen sollte. Die Produzenten konnten nur aus einem einzigen Grund hier sein.

Ezra hatte vor achtzehn Monaten einen Vertrag mit Intrepid Productions, Sam-und-Max' aufstrebender Independent-Film-Produktionsfirma, unterzeichnet. Er sollte das Drehbuch für ihr nächstes Projekt schreiben – eine romantische Komödie –, wofür sie das angesagteste, frischeste und vielversprechendste Talent der Branche haben wollten. Den liebenswerten, oscarprämierten Ezra. Die Tatsache, dass diese romantische Komödie das erste Drehbuch nach seinem riesigen Erfolg, *Blutendes Herz*, sein würde, machte das Ganze noch reizvoller.

Als der ursprüngliche Abgabetermin ohne ein vorzeigbares Drehbuch verstrich, zeigten sie großes Verständnis. Insbesondere als Monty ihnen erklärte, dass Ezras Großmutter gerade gestorben war. Doch Ezra verpasste auch den nächsten Termin und die Deadline danach ... Nun schien es so, als hätten die Produzenten ihre Taktik geändert.

Leider glaubten sie noch immer, dass sie es mit Ezra Chester – dem Liebling der Branche – zu tun hatten. Sie wussten nicht, auf wen sie sich eingelassen hatten.

Nämlich auf Ezra Chester – das Drehbuch schreibende Monster.

Monty war hauptsächlich damit beschäftigt, das Bild des wohl-tätigen Ezra aufrechtzuerhalten, um so zu verhindern, dass Menschen verschreckt davon Abstand nehmen könnten, mit seinem wichtigsten Klienten zusammenzuarbeiten. Die Produzenten hatten Montys unermüdlichen Einsatz, um Ezra überhaupt dazu zu bewegen, das Drehbuch zu schreiben, nicht mitbekommen. Dafür waren unzählige Abendessen mit teurem Wein und ausgiebigen Schmeicheleien notwendig gewesen. Die Produzenten durften nicht erfahren, dass die schwindelerregende Summe, die sie Ezra im Voraus angeboten hatten, der Hauptgrund gewesen war, den Auftrag aufzunehmen. Sie glaubten, Ezra hätte die Hälfte davon in seine Kinderhilfsorganisation gesteckt.

Was auch stimmte. Nur war die Kinderhilfsorganisation ein Weinklub für Promis.

Ich war in den E-Mail-Verteiler aufgenommen worden und hatte die Mails gelesen, die Ezra an Monty geschickt hatte. Er prahlte damit, das Beste aus seinen Besuchen der Weingüter herausgeholt zu haben, indem er sich Instagram-taugliche Einheimische gesucht hatte. Er kümmerte sich nicht darum, die Maske des Wohltäters aufzusetzen, wenn ich, die einfache Assistentin, in der Nähe war. Deshalb war ich seit mittlerweile sieben Jahren einem arroganten, unerträglichen, astreinen Vollidioten ausgesetzt.

Meine Freunde hatten irgendwann einmal angefangen, ihn als »Supernervigen Oberbubi« (kurz S.N.O.B.) zu bezeichnen, und der Name hat sich eingebürgert. Jetzt musste ich immer höflich aufpassen, dass ich ihn nicht so ansprach, wenn ich in sein schrecklich gut aussehendes Gesicht schaute.

Mir kam eine Idee, während ich an S.N.O.B. dachte.

»Ich verspreche Ihnen, aus diesem Vorhang zu treten, wenn Sie Monty noch einen kleinen Gefallen tun«, sagte ich, da der Ober einem Gründungsmitglied des Clubs wohl kaum etwas abschlagen konnte. Er sah sowohl erleichtert als auch besorgt aus. Ich trat auf ihn zu, soweit der Vorhang das zuließ. »Sehe ich aus wie eine Frau, die andere Alternativen hat?«

Er schüttelte – *frech* – den Kopf, woraufhin ich ein Lächeln aufsetzte, von dem ich hoffte, dass es beruhigend wirkte, ehe ich ihm genau erklärte, was er machen sollte.

»Ist Mr. Montgomery hier? Ezra Chester ist eingetroffen und wartet unten im VIP-Bereich.«

Der blonde Kellner stand in Hörweite von Sam-und-Max, während er zu seinem Kollegen sprach.

»Macht schon, macht schon!«, betete ich.

Sie strafften die Schultern, tauschten einen Blick aus, erhoben sich und steuerten auf den Vorhang zu, hinter dem ich mich gerade versteckte. Ich zog mich weiter zurück, sodass eine der Tredeln über meine Nase strich.

Ihre Schritte verhallten allmählich auf der Treppe. Ich zählte bis sechzig, ehe ich aus meinem Versteck trat. Dann durchquerte ich das Restaurant bis zu der Tür im hinteren Teil und versuchte, mir nicht völlig fehl am Platz vorzukommen, mit meinem zerzausten Haar und meinen Doc Martens.

Die Damentoilette war schummrig beleuchtet. Ich konnte kaum mehr als blassblaue, abgeschrägte Fliesen, sehr viel Chrom und verschiedene Pflegeprodukte erkennen, die wahrscheinlich mehr kosteten als ein normaler Mensch im Monat verdiente.

Von den Kabinen war nur eine besetzt. »Monty?«, rief ich zaghaft.

»Evelyn? Warum hat das so lange gedauert?« Monty sprach in seinem piekfeinen Akzent, in dem eine leichte Hysterie mitschwang.

»Du kannst jetzt herauskommen. Die Luft ist rein.«

»Tja, warum habe ich daran bloß noch nicht gedacht?« Er rüttelte an der Tür. »Stimmt ja, ich sitze fest.«

Wir drückten abwechselnd dagegen, was aber lediglich die Richtigkeit seiner Aussage unterstrich. »Ich glaube, es liegt am Schloss«, sagte Monty.

»Ich werde jemanden holen müssen.«

Monty stieß einen erstickten Schrei aus. »Das wird mich zum Gesprächsthema Nummer eins hier im Club machen! Kannst du nicht ein bisschen an der Klinke rütteln?« Er verstummte, denn die Tür zur Damentoilette wurde geöffnet. Eine ältere Frau rauschte herein. Ich lächelte sie an, holte mein Handy heraus und schickte schnell eine Nachricht an die J.E.M.S.-Gruppe, in der Hoffnung, dass noch jemand nach Mitternacht wach war.

Evie: Weiß jemand, wie man eine verklemmte Toilettentür aufbekommt?

Jeremy war Anwalt und arbeitete oft zu ungewöhnlichen Zeiten. Maria war Redakteurin bei einer Food-Zeitschrift. Ein Job, der selten Spätschichten erforderte, es sei denn, sie ließ einen Teig über Nacht gehen. Sarah arbeitete in der Personalabteilung eines Unternehmens und ging immer pünktlich um 17:30 Uhr nach Hause, weil ihre Zeitmanagementfähigkeiten einfach unschlagbar waren. Wahrscheinlich schlief sie schon tief und fest.

Als ich eine Antwort auf dem Display aufleuchten sah, sackte ich vor Erleichterung fast in mich zusammen – bis ich die Nachricht las.

Jeremy: Und ich hab gedacht, dass nur meine Lehrerin damals in der Grundschule verklemmt gewesen ist...

- Evie: 😊. Arbeitest du noch?
- Jeremy: Nur für einen meiner Mandanten, die von mir einen Gratiservice bekommen. Er ist obdachlos und wurde verhaftet, weil er vor Marks & Spencer gebettelt hat. Gott sei Dank hat ein dienstbeflissener Beamter diesem schrecklichen Verbrechen ein Ende gesetzt.
- Jeremy: Moment mal, sitzt du in einer Toilette fest?
- Evie: Nicht ich. Monty!
- Jeremy: ...
- Evie: Hör auf zu lachen, bitte! Die Lage ist ernst.
- Jeremy: Tschuldigung. Wäre Sarah noch wach, hätte sie wahrscheinlich ein paar schrecklich praktische Lösungen parat. Hast du es schon mit Seife versucht?
- Evie: Im Moment würde ich alles ausprobieren.
- Jeremy: Wie wär's dann damit, ihn einfach in der Kabine sitzen zu lassen?

»Erlauben Sie?« Ich sah von meinem Handy auf in das lächelnde Gesicht der Frau. Sie deutete auf das Waschbecken, vor dem ich stand. Jetzt erkannte ich sie. Sie war eine von der Queen geadelte »Dame«, über siebzig und äußerst schick. Kerzengerade Haltung, kurzes weißes Haar, locker sitzende, fließende Kleider, einen Seidenschal über eine ihrer Schultern drapiert. Sie strahlte Anmut und Gelassenheit aus. Ich blinzelte sie ehrfürchtig an, bis ich begriff, dass sie noch immer wartete.

Ich trat zurück. »Entschuldigung, ich warte nur auf meine Freundin.«

Das unverkennbare Geräusch eines urinierenden Mannes erfüllte eine Sekunde später den Raum. Die Dame, die gerade ihren Lippenstift nachzog, sah auf, während ich das Ende meines Zopfs musterte.

Selbstverständlich steckte Monty genau an dem Ort fest, an

dem es kein Problem war, sich zu erleichtern. Trotzdem schaffte er es, sich dafür den ungünstigsten Augenblick auszusuchen.

Und er ging seinem Bedürfnis ausgiebig nach. Sehr ausgiebig. Die Frau war praktisch Filmadel. Im Moment musste sie jedoch zuhören, wie Monty seine Blase kraftvoll entleerte.

Ein letztes Tröpfeln hallte durch den Raum. Schließlich verstummte das Geräusch. Die Frau zog die Verschlusskappe über den Lippenstift und klemmte ihre Handtasche unter ihren eleganten Arm, ehe sie sich umdrehte, um zu gehen.

Auf ihrem Weg zur Tür blieb sie kurz stehen. *Oh Gott.*

»Manchmal«, sagte die geadelte Dame, »muss man einfach richtig pinkeln.«

Als die Tür sich hinter ihr schloss, entspannte ich mich, lehnte mich gegen das Waschbecken und prustete schließlich laut los.

»Nur zu deiner Erinnerung, Evelyn, ich sitze hier noch immer fest«, knurrte Monty. »Und ich begreife nicht, was daran so komisch ist!«

»Tut mir leid, ich bin gerade dabei, Seife zu holen, aber ...«

»Was immer du machst, mach schnell!«

»Aber ist Seife wirklich das Beste ...«

»Los jetzt, Evelyn!«

Ich griff nach dem teuer aussehenden Seifenspender auf der Ablage und kehrte zu der Kabine zurück. Ich beschloss, die Tatsache auszunutzen, dass ich einen Zuhörer hatte, der im wahrsten Sinne des Wortes gefangen war. »Monty«, begann ich. »Warum drückst du dich davor, Sam-und-Max zu treffen?«

Schweigen aus der Kabine.

»Hat es mit dem Drehbuch zu tun?«

»Ach, weißt du, eigentlich kannst du doch jemanden rufen.«

»Sam-und-Max sind zwar da draußen, aber wenn du meinst, dass es das Beste ist, dann ...«

»Nein, nein«, unterbrach er mich hastig.

»Worüber wollen sie so dringend mit dir sprechen, Monty?«,

fragte ich behutsam, während ich die flüssige Seife aus dem Spender pumpte und über den Türangeln verteilte.

Erneutes Schweigen.

Ich rüttelte an der Tür. »Also, die klemmt *dermaßen* fest. Vielleicht solle ich doch besser gehen und Hilfe holen ...«, murmelte ich. Aus der Kabine erklang ein tiefer Seufzer. Der Toilettensitz knarrte, als Monty sich hinsetzte. »Ezra soll einen Nachtrag unterschreiben, mit dem er bestätigt, dass er das gesamte Drehbuch innerhalb von drei Monaten abgeliefert. Eine Teilabgabe akzeptieren sie nicht. Das habe ich schon versucht. Sie haben sogar Anwälte erwähnt.«

Die endgültige Abgabefrist, die sie anboten, war großzügig. Insbesondere wenn man bedachte, dass Sam-und-Max schon seit mehr als einem Jahr an der Nase herumgeführt wurden. Monty hatte allen versichert, dass S.N.O.B. dabei war, das Drehbuch zu schreiben. Was war also das Problem? Vielleicht hatte S.N.O.B. sich über die Förmlichkeit aufgeregt und war deswegen beleidigt. Alle anderen Fristverlängerungen waren »stillschweigende Über-einkommen« gewesen.

»Weigert sich Ezra, diesen Nachtrag zu unterzeichnen?« Ich konnte einen schmalen Spalt zwischen Schloss und Türrahmen erkennen und auch einen winzigen Teil des Bolzens sehen, den ich ebenfalls mit Seife einschmierte.

Erneutes Schweigen. »Ich wollte nicht die Gefahr eingehen, dass ich seine Kreativität erstickte, indem ich den neuen Abgabetermin erwähne«, sagte er schließlich.

Mit anderen Worten: Monty hatte sich davor gedrückt, Ezra zu erzählen, dass er nicht mehr herumtrödeln durfte. »Ezra weiß also nicht, dass er das Drehbuch in nur drei Monaten fertig haben muss?«

»Die Sache ist noch viel schlimmer, Evelyn«, antwortete Monty. »Sam-und-Max wollen ihr Geld zurückhaben, wenn er nicht liefert. Alles. Sollte es dazu kommen, sind wir erledigt.«

Ich runzelte die Stirn. War es wirklich so schlecht um die Agentur bestellt? Ich war in den vergangenen Jahren immer mehr in die Vertragsverhandlungen eingebunden worden, sodass ich einschätzen konnte, wie hoch unsere Einnahmen waren, auch wenn Monty die meisten finanziellen Angelegenheiten der Firma selbst regelte. »Ich habe gedacht, dass es uns gut gehen würde«, wandte ich ein und bemühte mich, nicht frustriert zu klingen. Wenn er mich zur Agentin befördert hätte, hätte ich vielleicht mehr helfen können.

»Du solltest das Geschäft inzwischen wirklich besser kennen und wissen, wie es läuft, Evelyn.« Ich unterdrückte meine Empörung, denn eine Sache hatte ich in der Vergangenheit gelernt. Nämlich dass es nichts brachte, wenn ich Monty darauf hinwies, dass er mir absichtlich Informationen vorenthielt. »Wir werden täglich von größeren Agenturen verdrängt. Da bleibt kein Platz mehr übrig für die kleinen. Ezra ist unser einziger Starautor. Ohne ihn sind wir erledigt. Wir werden beide keine Arbeit mehr haben, wenn er nicht liefert.«

»Wie bitte?«, stieß ich hervor und umfasste die Flasche derart fest, dass der Seifenspenderkopf sich löste. Daraufhin glitt mir das gesamte Ding aus der Hand und landete mit einem hörbaren Krachen auf den dunklen Schieferfliesen.

»Kein Drehbuch«, verkündete Monty. »Kein Job.«

Ich stand einen Augenblick lang einfach nur da und verdaute die Nachricht, während die Flüssigseife mir von den Fingern tropfte. *Kein Job*. Die Agentur war nach dieser langen Zeit praktisch mein Zuhause. Meine Freunde glaubten aufgrund der vielen Geschichten, die ich ihnen im Laufe der Jahre über Monty erzählt hatte, dass ich unter dem Stockholm-Syndrom litt. Doch meine Arbeit bestand aus mehr als bloß aus der täglichen Auseinandersetzung mit Montys Überspanntheiten. Ich schaffte es, einen Autor mit einem passenden Produzenten oder einer wunderbaren Produktionsfirma zusammenzubringen. Ich verbrachte unzählige